

Kirche und die Wunden Christi

Predigt zum 2. Ostersonntag Lj. A: Apg 2,42-47; 1 Petr 1,3-9; Joh 20,19-31

Die Apostelgeschichte schildert uns den Werdegang der Kirche der ersten Jahre und Jahrzehnte. Und gibt gleich zu Beginn, wie in der 1. Lesung gehört, eine unglaublich kurze und präzise Beschreibung dessen, was Kirche zur Kirche macht. Hören wir noch einmal kurz zu: „*Die Gläubigen hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten.*“ Angesprochen sind in diesem einen Satz drei der vier wesentlichen Säulen, auf denen die Kirche steht: *martyria, koinonia, leiturgia.*

1. *martyria – Festhalten an der Lehre der Apostel:* Christlicher Glaube ist nicht die unbestimmte und letztlich unverbindliche Annahme, dass es „da noch was gibt“, irgendwie irgendetwas „Höheres“, sondern er hat auch den Charakter einer *Lehre*; genauer: einer Lehre, die ihren verbindlichen Inhalt aus der Verkündigung der Apostel schöpft. Vielen Zeitgenossen ist das nicht sonderlich sympathisch. „Lehre der Apostel“, „Lehre der Kirche“ hört sich eng an, festgelegt, festgefahren, zu dogmatisch. Viele ziehen es vor, selbst zu bestimmen, was man glauben will und was nicht. Nicht wenige zimmern sich so ihr eigenes Glaubensgebäude, z. B., wie ich es gelegentlich mitbekomme, mit einer Mischung aus verschiedensten religiösen Traditionen: ein wenig Christentum, ein wenig Buddhismus, ein wenig Esoterik, usf. Die Frage ist freilich: Wenn ich so glaube, begegne ich dann wirklich Gott? Dem lebendigen, dem wahren Gott? Dem Gott, der sich zuerst dem Volk Israel und dann endgültig der ganzen Welt in seinem Sohn Jesus Christus gezeigt und offenbart hat? Oder nicht viel mehr am Ende doch nur – mir selbst? Meinen persönlichen Gedanken über Gott oder das Göttliche? Meinen Vorlieben? Meinen Plausibilitäten? Die eindringlichen Warnungen vor Verfälschungen der apostolischen Lehre und damit vor falschen Lehren reichen im übrigen bis ins Neue Testament zurück.

2. *koinonia – Festhalten an der Gemeinschaft:* Der Glaube an Gott, der Glaube an Jesus Christus ist zutiefst *personal*. Denn Gott spricht *mich* an, will mit *mir* eine Geschichte haben. Paulus drückt es so aus: „Ich lebe im Glauben an der Sohn Gottes, der *mich* geliebt und sein Leben für *mich* hingegeben hat“ (Gal 2,20). Unser Glaube ist *personal*, aber nicht *individualistisch*. Sehr pointiert drückte es der afrikanische Kirchenschriftsteller Tertullian um das Jahr 200 so aus: „Ein Christ ist kein Christ“. Unvertretbar stehe ich als Einzelner vor Gott, aber ich soll nicht in der Vereinzelung bleiben. Christlicher Glaube ist mehr als meine Privatangelegenheit. Der dreifaltige Gott ist selbst liebende *Gemeinschaft* von Vater, Sohn und Heiliger Geist. Daher will er uns als *Kirche*, d.h. als Gott und einander liebende Gemeinschaft. Zugleich ist Gott *eins*, daher will er die Kirche als Einheit in der Vielfalt und als Vielfalt in Einheit. Dass das immer wieder eine riesige Herausforderung ist, musste die Kirche von ihren ersten Anfängen an erfahren.

3. *leiturgia – Festhalten am Brotbrechen und an den Gebeten:* Wenn man fragt, was Menschen unseres Landes an der Kirche schätzen, dann wird, wenn überhaupt, ihr vielfältiges soziales Engagement genannt. So wichtig dieses ist, es gilt doch zu bedenken: Eine Kirche, die ganz im Sozialen aufginge und nicht mehr oder nur noch am Rande Gott und Jesus verkünden würde; eine Kirche, die nicht oder kaum mehr beten, Gott loben, danken, bitten und anbeten würde – wäre nicht mehr die Kirche Jesu Christi. Die hier genannten „Gebete“ meinen sowohl das persönliche wie auch das gemeinschaftliche Beten. Der höchste Vollzug dieses gemeinschaftlichen Betens aber ist das *Brotbrechen*, neben dem Wort *Herrenmahl* die älteste Bezeichnung für die Eucharistie. Dem Befehl Jesu entsprechend: „*Tut dies zu meinem Gedächtnis!*“, haben sich die Christen von den allerersten Anfängen an zu dieser Feier versammelt. So sehr ich es schätze, wie Christen aus Freikirchen oftmals aus der Kraft des Wortes Gottes leben – aber ihnen fehlt die Eucharistie. Auch ohne diese wäre die Kirche nicht mehr die Kirche, die Christus im Abendmahlssaal gestiftet hat.

4. Doch wo bleibt die vierte Säule der Kirche, die *diakonia*, d.h. die Sorge um die Armen und Bedürftigen? Von der *diakonia* ist in unserer Lesung unmittelbar nach dem zitierten Satz die Rede. Es scheint in den ersten Jahren der Jerusalemer Urgemeinde so etwas wie einen urkirchlichen „Kommunismus“ gegeben zu haben. Man verkaufte seinen Besitz, so dass allen alles gehörte und teilte jedem nach Bedürftigkeit zu. Aber das war wohl nicht allzu lange durchzuhalten. (Manche Exegeten meinen, hier werde nur ein nie realisiertes Idealbild der Kirche dargestellt.) Schon relativ bald kam man davon wieder ab. Aber das Eigentliche, worauf es bei diesem „Ur-Kommunismus“ ankam, blieb erhalten. Zum einen, dass Eigentum sozial verpflichtet. Zum anderen, dass auf diese Weise der Gemeinde bzw.

der Kirche ermöglicht werden muss, den Bedürftigen zu helfen. Auch das gehört zu ihren unverzichtbaren Kennzeichen, weswegen auch eine Kirche ohne *diakonia* nicht Kirche Jesu Christi wäre.

Schauen wir noch auf die beiden anderen Texte des heutigen Sonntags. Auch sie sprechen wesentliche Kennzeichen der Kirche an. In der 2. Lesung aus dem 1. Petrusbrief ist zunächst einmal von überwältigender *Freude* die Rede. Leider wird in der Kirche unseres Landes unglaublich viel gejammert, vor allem darüber, dass alles so schlecht ist und immer schlechter wird und alles ohnehin bergab geht. Es gehört zum guten Ton auch unter Gläubigen, der Kirche gegenüber zunächst einmal eine kritische, distanzierte, ja ablehnende Haltung einzunehmen. Glaube und Liturgie empfinden viele als eine ziemlich freudlose Angelegenheit. Es liegt auf der Hand, dass das alles andere als anziehend wirkt. Wenn wir als Glaubende nicht Freude ausstrahlen – Freude darüber, dass wir an etwas so Schönes wie diesen Gott, diesen Erlöser, dieses Evangelium glauben dürfen; Freude an der Liturgie; Freude am Miteinander; Freude, die sich auch in Gastfreundschaft, Willkommenskultur, gemeinsamen Festen, etc. ausdrückt – dann brauchen wir uns nicht zu wundern, dass sich Menschjen mit Grausen abwenden. Jammern stößt ab, Freude zieht an.

Aber dann spricht Petrus auch von *Prüfungen*. Die Freude, von der er redet, ist ja keine „Friede-Freude-Eierkuchen-Freude“, die uns auch Jesus in keiner Weise verheißen hat. Denn es gibt sicher kein Leben, das nicht auch einmal heimgesucht wird von Krankheit, Schmerz, Leid, Verlust, Tod. All das möchte ich einmal als Prüfung *des* Glaubens bezeichnen.

Daneben gibt es aber auch Prüfungen, die ihren Grund im Glauben selbst haben. Von Anfang an hat sich die Kirche deutlich unterschieden von ihrer Umgebung. Sie und ihre Botschaft trafen, wie es schon Jesus erfuhr, auf Ablehnung, Spott, Hohn bis hin zu Anfeindungen und Verfolgung. Aber genau das, was bei den einen Ablehnung hervorrief, war für andere das Attraktive, das, was sie anzog. Es war ein faszinierender Glaube an die Liebe eines Gottes, der sich für uns Menschen bis in den Tod preisgab. Es war eine Ethik, die sich teils fundamental von der Umgebung unterschied. Es war eine andere Lebensweise, ein anderer Lebensstil, gerade auch im Füreinander-da-Sein. Eine Kirche, die sich demgegenüber im Lebensstil an das üblich Gelebte anpasst und in ihrem gelebten Glauben, Hoffen und Lieben nicht auch so etwas wie einen Kontrast zur umgebenden Gesellschaft bildet, wird als überflüssig empfunden und macht sich auch überflüssig.

Zuletzt ein Blick auf das Evangelium. Zum Glauben eines Christen gehört in der Regel auch der *Zweifel*. Für alle, die um ihren Glauben ringen, die fragen, hinterfragen und in Frage stellen, dabei aber wirklich auf der Suche sind, steht der hl. Thomas. Nur durch solches Fragen hindurch werden wir unseren Glauben auch tiefer verstehen lernen.

Nun könnten aber wir fragen: Warum wollte Thomas eigentlich unbedingt Jesu Wunden berühren? Er hätte ja auch sagen können: Ich glaube nur, wenn ich ihn an seiner Stimme erkenne. Oder wenn ich ihn umarmen und ihm einen Kuss auf die Wangen geben kann. Warum ausgerechnet die Wunden? Warum?

Mir scheint, dass Thomas mit einer unglaublichen Intuition weiß, dass genau das es ist, was Jesus für immer von allen anderen Gottesbildern und Religionen unterscheidet: In ihm begegnet der Gott, der sich für mich und die ganze Welt an Leib und Seele und bis in sein Innerstes hat verwunden lassen. Es ist nicht mehr der Gott, der leidlos-unberührt über der Erde thront und sich von oben herab all das Schlimme in der Welt anschaut; der daher weder mich noch die Leidenden der Erde verstehen kann. Vielmehr begegnet uns in Jesus der verwundete Gott; der Gott, der sich für mich hat verwunden lassen; der Gott, der mich daher verstehen kann; und der Gott, dessen Wunden in seiner Auferstehung heil geworden sind; der Gott also, von dem ich glauben kann: *Durch Seine Wunden sind wir und werde auch ich geheilt*. Vielleicht ganz unbewusst, aber intuitiv will Thomas Jesus in dem berühren, was ihn und uns heilt.

Und so ist Kirche Jesu Christi auch und gerade da, wo wir dem *durch* mich und *durch* die Welt, aber auch dem *für* mich und *für* die Welt verwundeten Gott und Herrn begegnen. Auch das gehört zur „Lehre der Apostel“, die zur Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe führt, die uns zum Gebet und zur Feier von Tod und Auferstehung Jesu in der Eucharistie zusammenführt und uns sendet zum Dienst an den Armen und Verwundeten unserer Welt. Wo wir Kirche und Gemeinde so erfahren, da wird sie uns sicher auch zu einer *geistlichen Heimat*.